

NACH DEM KRIEG

BUCH 1

DIE ERLÖSENDE KLINGE

ADRIAN TCHAIKOVSKY



Nach dem Krieg

Vor einer Dekade kehrte der schreckliche Halbgott, Blutschlächter genannt, aus seinem langen Exil in der Dunkelheit zurück und vernichtete zusammen mit seiner Monsterarmee alles, was sich ihnen in den Weg stellte.

Die Nationen der Welt sammelten sich, schlossen sich rasch zu Allianzen zusammen und vermochten so den Feind zurückzuschlagen.

Ein kleine Heldengruppe unter der Führung des rätselhaften Wanderers brach in den Palast des Blutschlächters ein und tötete ihn.

Aber was geschieht, wenn die Kämpfe ausgefochten sind?

Wenn die alten Rivalitäten wieder aufbrechen, wenn sich all die Hungernden und Gebrochenen in ihrer Not gegen ihre Nachbarn wenden?

Dies ist die Geschichte all dieser Auswirkungen.

1

Die Schlacht von Bladno sollte ein Wendepunkt des Krieges sein. Endlich war die Armee der Großen Allianz vollständig vereint, was bedeutete, dass die benachbarten Reiche Cherivell und Forinth ihre Streitigkeiten eingestellt und sich gegen den Blutschlächter zusammengetan hatten, samt einer Handvoll Auswanderer und einer abtrünnigen Legion aus Tzarkand. Dem Blutschlächter war es seinerseits zu guter Letzt gelungen, den Drachen Vermarod den Unbezwingbaren zu voller Größe heranwachsen zu lassen, was ihn mit großer Freude erfüllte, denn er konnte es kaum erwarten, diese Bestie loszulassen. Bladno – einst eine wohlhabende Stadt, heute jedoch nur noch als Schlachtfeld bekannt – wurde von allen Seiten als entscheidend für den Ausgang des Krieges betrachtet.

Jenes Krieges, der danach noch weitere sechs Jahre tobte.

Aus der Sicht des Blutschlächters hatte die Große Allianz eine klare Niederlage erlitten, denn die Armeen aus Cherivell und Forinth waren jeder Möglichkeit beraubt worden, ihn davon abzuhalten, die Grenzen so leicht zu überwinden, wie es ihm gefiel. Aus der Sicht der freien Welt war Vermarod der Unbezwingbare auf beeindruckende Weise von Celestaine, der Streiterin von Forinth, bezwungen worden, und da der Dunkle einen großen Teil seiner Macht in den gewaltigen Drachen hatte einfließen lassen, musste er sich nun erst einmal zurücklehnen und Bilanz ziehen. Während der folgenden drei Monate hatte keine Seite gewusst, was sie tun sollte; es gab so wenig Kämpfe, dass es sich fast wie Frieden anfühlte.

Celestaine erinnerte sich. Alle hatten die Augen anvisiert, als sich das absonderliche Reptil den Weg über das Schlachtfeld

bahnte und Soldaten beider Seiten zu Hunderten niedertrampelte. Vermarod war so gezüchtet worden, dass ihm Menschenfleisch mundete, und ihm standen Säure als Spucke und ein alles verderrender Atem zur Verfügung, doch sobald der Kampf begonnen hatte, stolperte die Bestie erst einmal wild hin und her und brachte über Freund wie Feind Verderben. „Die Augen, die Augen!“, hatten die Generäle geschrien, und unzählige Bogenschützen, die zum Schuss ansetzten, hatten unter der ätzenden Gischt aus dem pfeifenden Atem des Monsters ihr Ende gefunden. Dann war Celestaine eines der Beine hinaufgeklettert – aus Gründen, die nur er selbst kannte, hatte der Blutschlächter das Wesen wie eine Eidechse mit kurzen Beinen versehen – und hochgerannt, bis sie auf dem Kopf wie auf einem Plateau stand. Dort hatte sie ihr Schwert bis zur Parierstange in den Schädel des Monsters gestoßen und dessen Amoklauf ein für alle Mal beendet. Einer der Vorteile, wenn einem ein Wächter ein Schwert übereignet, das alles durchschneiden kann, ist nun mal, dass es tatsächlich alles durchschneiden wird, einschließlich Drachenknochen.

Sie hatte den ganzen Weg zurück nach Bladno *Ich erinnere mich* vor sich hingemurmelt, aber als sie in Sichtweite des Ortes gelangte, musste sie sich an rein gar nichts erinnern, weil Vermarod noch immer dort lag. Die Knochen der gewaltigen Kriegsbestie des Blutschlächters ragten in der Landschaft auf, ihr Rückgrat bildete einen gewaltigen Halbkreis, und ihre Rippen bohrten sich wie geschwungene Türme in den Himmel. Es befand sich keine Haut mehr daran, was sie aus persönlichen Gründen bedauerte, aber zweifellos hatte sie sich jemand anders als Andenken gesichert. Letzten Endes konnte man mit diesem Zeug unmöglich etwas nähen, es war flammensicher und vor Verwesung gefeit – also was sollte irgendetwas überhaupt damit anstellen?

Denn es hielten sich Leute in Bladno auf. Sogar ziemlich viele. Alle verbliebenen Armeen der freien Welt waren hierhergekommen, als sich das Blatt gewendet hatte, und der Blutschlächter war ihnen vor den Toren von Nydarrow, seiner größten Festung, zur letzten Schlacht entgegengetreten. Die meisten Überlebenden waren auf dem Rückweg hier vorbeimarschiert und hängen geblieben. Viele hatten kein Heim mehr, in das sie zurückkeh-

ren konnten, und kein Ziel, da ihre Aufgabe vollbracht war. Celestaine wusste, wie gewaltig der Tross einer Armee anwachsen konnte, und diese neue Bevölkerung von Bladno sah aus wie der Tross der Götter selbst mit ihren eintausend Zelten, einhundert schiefen, neben den Knochen erbauten Hütten und einigen wenigen richtigen Gebäuden, die sich bereits aus dem menschlichen Trümmerhaufen herausgebildet hatten. Sie sah einen Schmied und den großen, überdachten Platz eines Markts im Oerni-Stil, während sich ein bekannter Wirt mit Hang zur Pracht in Vermarods Schädel ausgebreitet und diesen mit Flaggen und Bannern verziert hatte. Unverhofft empfand Celestaine ein wenig Mitleid mit dem erschlagenen Drachen. *Wenigstens sieht es so aus, als würde er es sich nun endlich gut gehen lassen.*

„Habt ihr ihn je zu Lebzeiten gesehen?“, fragte sie ihre Begleiter, die über ihre Schulter spähten.

Nedlam verneinte und wirkte auch nicht interessiert. Heno zupfte an seinem silbernen Bart. „Diesen hier nicht, aber einige der kleineren.“ Seine tiefe, polternde Stimme rief ein Summen unter Celestaines Brustbein hervor, und sie zuckte mit den Schultern. „Ist dein Mann hier, diese armselige Kreatur?“

„Nenn ihn nicht so“, fauchte sie ihn sofort an und hörte das ungehaltene Zischen seines Atems. Heno hatte seine Probleme mit Empathie. Sie hatte verzweifelt versucht, ihm welche beizubringen, und darauf gehofft, er könnte sie doch noch erlernen. Tatsächlich hatte sie sogar mit der Welt darum gewettet. „Aber ja, er ist hier. Es gibt eine Gemeinde seiner Leute auf der Forinth-Seite der Grenze. Dies ist die größte Siedlung in weitem Umkreis. Heutzutage findet jeder den Weg nach Bladno, und sobald man in Bladno ist, kommt man auch zum Schädelkrug.“

Nedlam, die den Namen bisher noch nicht gehört hatte, fand ihn sehr erheiternd, offenbar schien er in etwa ihrem Niveau zu entsprechen. Seufzend zügelte Celestaine ihr Pferd und brachte es dazu, sich etwas zu drehen, damit sie ihre Freunde ansehen konnte.

Freunde? Würde ich sie in einer Unterhaltung als solche bezeichnen? Wie denn sonst? Ich weiß es nicht. Menschen, die ich nicht guten Gewissens loswerden kann?

Den Barden zufolge war Celestaine eine „silberne Schönheit“: milchfarbene Haut, blaue Augen, so helles Haar, dass es beinahe weiß erschien. Dabei hatten die Barden, jedenfalls der Großteil davon, sie nie ohne Rüstung gesehen, auch wenn von den unvorsichtigeren Minnesängern durchaus eindeutige Angebote gekommen waren. Aber ja, sie war blass und schön, wengleich mit kurz geschnittenem Haar, damit es unter den Helm passte, das nun zu einer schiefen und krummen Frisur nachgewachsen war und ihr in die Augen fiel. Sie neigte dazu, eine verächtliche Miene aufzusetzen und die Augen zusammenzukneifen, wenn sich auf ihrem langen Gesicht gerade keine andere Emotion widerspiegelte, was manche Männer als Herausforderung ansahen. Ihrer Erfahrung nach waren das jedoch stets die langweiligsten, was wirklich schade war. Groß war sie in der Tat, mit langen Gliedmaßen und breiten Schultern, und an ihrer Haltung und der Art, wie sie auf dem Pferd saß, stammte einiges noch aus dem Krieg. Auf der Straße hatte eine recht große Bande von Briganten sie und ihre Gefährten aus dem Unterholz angefallen, nur um es sich augenblicklich anders zu überlegen und friedlich ihres Weges zu ziehen. Einer hatte sogar eine Entschuldigung gemurmelt. Aber das hatte womöglich gar nicht an ihr gelegen, sondern an den anderen.

So nah an Bladno hatten sie sich verhüllt. Sobald sie wie erwartet der ersten Blicke der anderen Reisenden gewahr wurden, hatten sie beide die Umhänge angelegt und die Schals hochgezogen, bis nur noch ihre kleinen, feindselig blickenden Augen in dem schmalen Streifen blaugrauer Haut zwischen Nase und Brauen zu erkennen waren. Das war keine Verkleidung, denn das, was sie waren, ließ sich nicht verbergen.

„Du machst es schon wieder“, merkte Nedlam an und tippte sich an den mit der Kapuze verhüllten Kopf. „Du denkst nach. Daraus entsteht nie etwas Gutes.“

„Jemand muss es ja tun“, erwiderte Celestaine. „Es wäre besser, wir verlassen die Straße und schmieden einen Plan.“

„Pläne, Pläne, Pläne.“ Nedlam zuckte mit den Achseln. „Du willst Feuer machen? Dann besorge ich ein paar Bäume.“

„Holz“, korrigierte Celestaine sie. „Wir schlagen, sobald wir

außer Sicht sind, ein Lager auf und warten, bis es dunkel geworden ist. Dann gehe ich weiter und sondiere die Lage. In Bladno wird es von Veteranen nur so wimmeln. Wer weiß, wie sie auf zwei Y ... wie euch reagieren.“

Nedlam zog los, um Holz zu suchen. Celestaine zuckte zusammen, als Heno spöttisch murmelte: „Yoggs.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

Er kicherte unheilvoll. „Celest, von allen je geschaffenen Monstern musst du gerade *mir* nichts über die Macht alter Gewohnheiten erzählen.“

*

Sie wusste, dass sie nicht lange bleiben würde. Es wäre am besten, reinzugehen und wieder zu verschwinden, bevor Nedlam langweilig wurde und sie sich auf die Suche nach ihr machte. *Sind sie nicht angeblich gut darin, zu tun, was man ihnen sagt?* Aber sie verallgemeinerte natürlich. Dabei versuchte sie ständig, es zu vermeiden; das tat sie immer. So wie alle. Wahrscheinlich war es nie Nedlams oder Henos Stärke gewesen, Befehle zu befolgen, selbst damals nicht.

Die Straße nach Bladno – oder jedenfalls in das Gebilde der ausgebreiteten Überreste von Vermarod dem Unbezwingbaren – war ruhig, als sie aufbrach. Neuerdings reiste kaum noch jemand nachts, nicht mit all den Erinnerungen an das, was die Dunkelheit heraufbeschwören konnte. Sie schritt unter einem Torbogen hindurch, der einst der Beckenknochen des Drachen gewesen war und nun halb im Boden vergraben dalag. Mehrere in ein Lederwams gekleidete Querulanten beobachteten sie und waren möglicherweise von jemandem, der die Autorität über die Lagerstätte beanspruchte, zu diesem Zweck abgestellt worden, oder sie glotzten schlichtweg aus freien Stücken. Von dort aus trottete ihr zunehmend schlechter gelauntes Ross den gewundenen Pfad zum Schädelkrug hinauf, wobei sie von den Geräuschen und Gerüchen der Menschheit und ihrer Verbündeten umgeben waren, die ihr Bestes taten, um den Krieg zu vergessen. Ihre Ohren verrieten ihr, dass es wenigstens ein Dutzend improvisierte Schen-

ken und ebenso viele Bordelle geben musste, in denen ein raues, lautstarkes Treiben herrschte und mindestens ein Kartenspieler wegen einer verdächtigen Glückssträhne den Tod fand. Letzteres bewirkte, dass sie an den Zügeln zog, sobald sie die Rufe und Schreie vernahm. Dieser alte Tyrann namens Pflichtgefühl wallte in ihr auf, aber sie sagte sich: Du kannst nicht jeden retten. Und jeder, der in Bladno spielte – und dabei auch noch betrog –, war vermutlich sehenden Auges in sein Verderben gelaufen. Auf einem Schlachtfeld gibt es keine Unschuldigen, weißt du noch? Und hinterher kehren auch keine Unschuldigen heim.

Vermarods großer Schädel war eigentlich gar nicht groß genug, um einer ganzen Taverne Platz zu bieten, doch der geschäftstüchtige Wirt hatte unter dem Kiefer ein Loch ausgehoben, sodass das knöcherne Gebilde ein Dach über einem halb unterirdischen Schankraum bildete, unter dem es sogar noch tiefere Keller gab. Bei diesem Anblick zuckte sie zusammen, denn der Mann, den sie hier treffen wollte, hatte unschöne Erinnerungen an geschlossene Räume, was sie vorher hätte bedenken sollen. Was mache ich, wenn er das Weite sucht? Oder wenn er es als Beleidigung auffasst? Die Aethani waren einst sehr stolz gewesen, sagte man. Jedenfalls bevor der Blutschlächter sie erniedrigt hatte. Und dieser eine war wahrscheinlich der Stolzeste von allen gewesen.

Aber sie hatte die Botschaft abgeschickt. Sie konnte jetzt kaum in die Vergangenheit reisen, um daran ein paar Kleinigkeiten zu ändern. Warum gehen wir nicht stattdessen auf irgendeinem Dach etwas trinken? Schön an der frischen Luft, um dich an all das zu erinnern, was du verloren hast.

„Wollt Ihr Euer Pferd im Stall unterbringen, Herr?“ Ein Junge stand plötzlich neben ihr, und sie zuckte zusammen. Ihre Kampfreflexe setzten sofort ein, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht gegen seinen sich in passender Höhe befindlichen Kopf zu treten. Sie bedachte ihn mit einem misstrauischen Blick, da Stalljungen und junge Pferdediebe einander bei schlechten Lichtverhältnissen erstaunlich ähnlich sahen und beide in der Nähe von Ställen herumlungerten. Letzten Endes war sie es jedoch leid, dass jeder sie nervös machte.

„Füttere und striegele ihn.“ Sie gab dem Jungen eine Münze,

die ihm beinahe durch die Finger rutschte, als er sie entgeistert anstarrte. „Was ist?“

„Verzeiht mir, große Dame.“ Er ging tatsächlich auf die Knie. „Ich habe Euch nicht erkannt.“

„Ich will auch gar nicht erkannt werden.“ Sie schlug seine Hand weg, als er ihr die Münze zurückgeben wollte. „Kümmere dich bitte einfach um das Pferd.“

„Ihr seid Celestaine die Schöne“, stieß er mühsam hervor.

„Ich bin Celestaine die *was?*“, spie sie förmlich aus, denn das war mal was Neues.

„Ich habe Euch bei Eurem Aufbruch gesehen“, hauchte er ehrerbietig.

„Du warst wohl kaum bei der Armee.“

„Ich gehörte zum Tross!“ Er sah tief bestürzt aus, weil sie an ihm zweifelte. „Ihr seid die Schlächterin!“

„Ich ... habe nur geholfen. Es gab viele von uns.“ *Die Schlächter. Denn „Blutschlächter-Schlächter“ hörte sich bescheuert an.* „Einige von uns sind nicht zurückgekehrt. Erinner dich an sie, nicht an mich.“ Aber seine Augen waren so weit aufgerissen wie die einer Eule, und sie wusste, dass sie ihm das glorreiche Bild, das er von ihr im Kopf hatte, nicht mehr ausreden konnte. „Kümmer dich einfach ... um das Pferd und sorg für es, ja? Tust du das für mich?“

Bei der Art, wie er nickte, wäre sie nicht überrascht gewesen, wenn sie ihr Pferd bei ihrer Rückkehr in Gold getaucht vorgefunden hätte oder etwas in der Art. *Und ich dachte, es würde Aufsehen erregen, wenn ich die anderen beiden mitnehme.* Sie hätte für eine angemessen unheilvolle Kutte töten können, aber ihr Umhang war dieses einzigartige Forinthi-Gewand, das über eine Schulter geschlungen und an der Taille wie eine Schärpe getragen wurde, noch dazu in dunklem Burgunderrot gefärbt, das vage an ihre Familienfarben erinnerte. Eine Kapuze gehörte nicht dazu, da ihresgleichen bei Regen meist breitkrepmpige Hüte trug, doch dieses Accessoire hatte sie unerklärlicherweise verlegt. Sie wappnete sich, duckte sich unter Vermarods bloßen Kiefergelenken hindurch und betrat den Schädelkrug.

Ein Musikant stimmte in dem Augenblick ein Lied an, in dem

sie durch die Tür kam, und obwohl neuerdings alle nur noch erhebende Lieder über gewonnene Schlachten und besiegte Gegner sangen, trällerte er eine alte Forinthe-Ballade über die Heimat. *Komm mit mir, komm mit mir, Liebe meines Herzens*. Sie verharrte reglos und hatte das Gefühl, als wäre ihr auf einmal ein Stück der Vergangenheit wie aus dem Hinterhalt in den Leib gerammt worden. Ihr fiel wieder ein, wie Ralas das vor Jahren im Krieg gesungen hatte, als alle nur zu gern an Heim und Herd erinnert werden wollten. Ralas hatte sämtliche Heimatlieder gekannt, all die halb heimlichen, halb vergessenen Lieder aus der Kindheit, die einem Kraft schenkten und die Art von Tränen heraufbeschworen, die heilen konnte. Er konnte die Vögel aus den Bäumen locken und das Herbstlaub wieder auf die Äste zurückkehren lassen, ja, so war Ralas. Sie hatte noch nie einen Sänger wie ihn erlebt.

Tot war er jetzt, schon seit drei Jahren. Der Gedanke schnürte ihr Herz und Kehle zu. Gestorben in einer Folterkammer, nachdem der Blutschlächter eines seiner Spottlieder vernommen und geschworen hatte, ihn *richtig* singen zu lassen.

Dann bemerkte der Minnesänger sie, wie sie als ihr eigener Geist in der Tür stand, und die alte Forinthe-Ballade verklang und ging in „Die Klinge vom Trauerschloss“ über, das ganz oben auf der beachtlichen Liste der *Lieder, in denen ich erwähnt werde und die ich nicht ausstehen kann* stand, und schon drehten sich alle zu ihr um.

Am liebsten wäre sie auf der Stelle wieder gegangen, aber sie hatte Amkulyah gebeten, sich dort mit ihr zu treffen, ohne sich etwas dabei zu denken, und abermals machte sich dieser Tyrann namens Pflichtgefühl bemerkbar. Also ging sie weiter und versuchte, nicht zu finster dreinzublicken und die Gäste nicht mit ihrem Schwert zu schlagen, denn die Scheide war inzwischen arg abgenutzt, und sie wollte ja nicht versehentlich jemanden verstümmeln.

Dieser Gedanke und der darauffolgende – dass sie vielleicht eine neue Scheide für das verdammte Ding besorgen sollte, wo sie schon einmal hier war – beschäftigten sie, bis sie unter der beineren Kuppel stand, die einst Vermarods Hirnschale gewesen war,

sodass sie die angebotenen Getränke und Glückwünsche von allen Seiten ignorieren konnte, und dann hatte sie ihren Mann auch schon entdeckt. Der Schädelkrug war voll, doch er saß an einem Balkontisch und hatte beachtlich viel Platz um sich herum. Bei seinem Anblick drehte sich ihr der Magen um. Sie hatte geglaubt, er hätte sich wie Nedlam und Heno verhüllt – wenngleich nicht aus denselben Gründen. Stattdessen trug er seine Verletzungen jedoch wie Banner zur Schau. Seine riesigen runden Augen, die wie bei jedem Aethani das Gesicht dominierten, waren auf sie gerichtet.

Sie erklimmte die wackligen Stufen und achtete darauf, den Blick nicht von ihm abzuwenden, obwohl sie der Anblick schmerzte. Aber darum ging es ja auch. Das war ein Fehler, den sie wiedergutmachen musste. Hier musste Celestaine jemandem *helfen*, statt sich zu nehmen, was sie wollte, oder sich sinnlos zu betrinken, wie es jeder andere große Kriegsheld zu tun schien.

Es gab im Norden noch andere Geflügelte, so hatte sie gehört, die Schatten auf das Eis warfen, aber bei Flügeln dachten die meisten an Aethani. Ihr Königreich lag westlich von Forinth, wo das Land nach und nach in die Berge überging. Sie war einmal in ihrer Jugend dort gewesen, Ränke ihrer Mutter, die jedoch nicht aufgegangen waren. In ihrer Erinnerung gab es dort jede Menge Bäume, über denen die Aethani ihre Gebäude errichtet hatten – für jeden Fremden ohne Leiter unmöglich zu erreichen. Sie wusste noch, wie die Einheimischen über ihrem Kopf hin und her gehuscht waren oder in der Luft geschwebt hatten, was mühelos und elegant ausgesehen hatte. Der Angriff des Blutschlächters auf Aethan, seine blitzschnelle Zerstörung ihrer Städte und Tempel, hatte ein Feuer in ihr entfacht und sie dazu gebracht, sich mit den Clanführern und dem Rat der Königin anzulegen, damit Forinth zu den Waffen griff und kämpfte.

Aethan war nicht länger grün, hieß es, aber das war nichts im Vergleich zu dem, was der Blutschlächter dem Volk angetan hatte.

Es gab viele Taten des Blutschlächters, die lediglich der Grausamkeit zuliebe grausam gewesen waren. Er hatte Freude an der Folter empfunden, sowohl der des Körpers mit Peitschen, Klin-

gen und heißen Eisen als auch der des Geistes. Die Leute sprachen nach wie vor vom Hatheltal, das möglicherweise für immer brennen würde, unzerstört und doch von den Flammen verzehrt. Ein Clan von Draedyn-Waldgeistern war an diese Bäume gebunden, und wenn man sich Hathel näherte, konnte man sie schreien hören, als wären sie ob des nie enden wollenden Schmerzes dem Wahnsinn verfallen. Zudem gab es da noch die Vathesk, die großen Krebsmonster, die der Blutschlächter aus irgendeiner anderen Welt herbeibeschworen hatte, um sie als selbstmörderische Stoßtruppen einzusetzen. Unzählige dieser ebenso großen wie traurigen Kreaturen waren aus dem Krieg zurückgeblieben und verspürten nun, wo ihre Ketten zerbrochen waren, keinerlei Bosheit mehr. Doch es gab in dieser Welt nichts, das sie essen konnten, und niemanden, der sie zurückbringen konnte, und so verhungerten sie tagein, tagaus, ohne je sterben zu können.

So viel Ungerechtigkeit und so wenig Zeit. Und bei all diesen Schrecken hatte sich Celestaine ihrer Kindheitserinnerungen wegen den Aethani zugewandt und gesagt: *Hier ist wahrhaft Schlimmes geschehen, und ich werde es in Ordnung bringen.*

Wenn die Menschen die Aethani in Büchern oder auf Wandteppichen darstellten, bildeten sie diese mit großen, gefiederten Flügeln ab wie Vögel, weil die meisten beim Fliegen nun mal an Vögel dachten. Amkulyah aber war ein sehr gutes Beispiel dafür, inwiefern sich die Aethani von Vögeln unterschieden. Als er sie aus dem Sitzen heraus beobachtete, wirkte er in sich zusammengesunken, und seine schmalen menschenähnlichen Schultern lagen im Schatten der anderen beiden Gliedmaßenpaare, die er hinter sich zusammengelegt hatte, sowie der beachtlichen Muskeln, die er für das Fliegen benötigte. Sie erinnerte sich von ihrem lange zurückliegenden Besuch her an die vier durchscheinenden flügelartigen Gliedmaßen, die ausgebreitet locker die Seiten des Schädelkrugs berührt hätten und mit den Mustern des Clans, der Abstammung und der persönlichen Geschichte verziert waren. Aber es bestand keinerlei Gefahr, dass Amkulyah die Flügel ausbreitete und die Getränke der anderen Gäste verschüttete. Die Gliedmaßen waren zwar noch da und ragten wie Insektenbeine aus seinem Rücken, noch immer in diesen langsam verkümmern-

den Muskel eingebettet. Doch sie endeten in knorrigen Stümpfen, von denen die letzten langen Gelenke abgehackt worden waren, und die zarten Flügel hatte man dicht am Knochen abgetrennt. Diese schiefen Stümpfe zuckten, zitterten und schienen nach dem Himmel greifen zu wollen, der ihnen genommen worden war.

Amkulyahs Gesicht wirkte ausgezehrt, die Haut spannte sich über den feinen Schädelknochen. Alles an ihm war schlank und fragil – jedoch nur scheinbar, denn unter der Oberfläche lauerte eine beachtliche Kraft, die er einst für die Anstrengungen des Fliegens gebraucht hatte. Seine Augen waren riesig, die Nase und der schmale Mund fast nur noch Anhängsel, eine Tätowierung auf seinem Kinn, die an einen Daumenabdruck erinnerte, schien den Bart zu ersetzen, der ihm nicht wachsen wollte. Er trug ein Gewand, das den Rücken freiließ, am Hals gebunden wurde und locker herunterfiel. Nur der Lederreif mit der goldenen Scheibe an seiner Stirn ließ erkennen, dass es sich bei ihm nicht nur um einen weiteren Aethani-Flüchtling handelte.

„Eure Hoheit“, begann Celestaine, aber er winkte bei der Nennung seines Titels ab und starrte sie an.

„Ihr hattet recht. Wir mussten uns unbedingt hier treffen, um nicht unnötig aufzufallen.“ Sein ausdrucksloser Blick wanderte durch den Schankraum. Die Hälfte der Gäste starrte sie weiterhin an, ebenso wie der eifrig trällernde Musikant.

Einige wenige Aethani waren begeistert, als die Armeen des Blutschlächters an der Grenze auftauchten, doch da hatte der Krieg auch eben erst begonnen. Zu diesem Zeitpunkt wusste keiner, wer der Blutschlächter war, und Aethan war wohlhabend und konnte auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken. Die geflügelten Kreaturen wurden von all dem belastet, was sie nicht zurücklassen wollten. Wahrscheinlich sagten sie sich, dass es so schlimm nicht sein würde, wie es so viele andere auch taten. Sie waren zum Blutschlächter gegangen, und er hatte sie in Ketten gelegt und jedem Einzelnen von ihnen die Flügel abgeschnitten. Danach hatte er die gesamte Nation, sämtliche Männer, Frauen und Kinder, aus ihren wunderschönen erhabenen Städten evakuiert. Er brannte alles nieder, was sie jemals gebaut oder geschaffen hatten, und er steckte sie – ein Volk des Himmels, das

sich vor beengten Räumen fürchtete – in die Dorhambri-Mine. Die Aethani existierten noch immer, jedenfalls jene, die die Jahre der Klaustrophobie und der Knochenarbeit überlebt hatten, allerdings nur in Lagern. Sie hatten nicht nur ihre Kultur, sondern auch den Himmel verloren.

Celestaine hatte einen sehr gelehrten Mann sagen hören, die Invasion des Blutschlächters wäre dadurch, dass er die Aethani als versklavte Minenarbeiter einsetzte, um sechs Monate zurückgeworfen worden, weil sie dafür so schlecht geeignet waren. All dies hatte schließlich dazu geführt, dass Celestaine diesen Weg eingeschlagen hatte, um irgendwie wiederherzustellen, was ihnen genommen worden war. Die Geißelung von Aethan war nicht aus Machtgier oder Pragmatismus, sondern aus reiner Bosheit geschehen.

Nun erwiderte sie Amkulyahs skeptischen Blick, während sie die ihnen gewidmete Aufmerksamkeit ignorierte. „Ich habe Euch meine Hilfe versprochen und werde sie Euch gewähren. Was getan werden kann, werde ich tun, Eure Hoheit.“

Irgendwo in seinen riesigen runden Augen zuckte etwas. *Hoheit wovon eigentlich genau?* Ihr entging jedoch nicht, wie wenig ihn die Worte „Was getan werden kann ...“ beeindruckten. *Trotzdem ist er hier. Er ist gekommen.* Ihr nächster Satz blieb unvollständig, da von unten ein Johlen heraufdrang, das sie als den üblichen Lärm einstufte, den ein solcher Ort wie dieses neue Bladno hervorbringen musste. Doch einen Augenblick später folgte ein schrilles Gejaule, woraufhin alle aufsprangen und die meisten ihre Waffen zogen. Amkulyah zuckte mit den vernarbten Fluggliedmaßen, als wäre ihm eine sterbende Spinne auf dem Rücken eingesetzt worden. Jeder kannte diesen Ruf, die Schlachthymne der gefürchtetsten Vorhut des Blutschlächters. Einen Moment lang herrschte abermals Krieg, und sie verloren ihn noch immer.

Allerdings wusste Celestaine nur zu genau, was dort vor sich gehen dürfte, und sie rannte bereits die Stufen hinunter und stieß die Gaffer mit den Ellbogen aus dem Weg. Sie hatte zu lange gebraucht, und ihren Weggefährten war langweilig geworden.